

# VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 17

Schwerpunkt: Medikalisierte Kindheiten. Die neue Sorge um das Kind  
vom ausgehenden 19. bis ins späte 20 Jahrhundert

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Michaela Ralser und Elisabeth Lobenwein

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2018



---

Katharina Fürholzer

**„Eine Explosion der Sprache.“  
Zur Filmbiografie der taubblinden  
Marie Heurtin (1885–1921)**

---

**Englisch Title**

Showing Sense. The Film Biography of Deaf-blind Marie Heurtin (1885–1921)

**Summary**

In 2015, Jean-Pierre Améris brought the life of Marie Heurtin (1885–1921), a deaf-blind French woman, on the big screen. Améris' biographical film tells the story of a girl who first developed an understanding of linguistic signs and communication at the age of ten. Focusing both on the film's aesthetic-narrative level and its medical-historical dimension, this article aims to delineate the potential of films as an aesthetic mass medium to convey notions of deafblindness to a general public; beyond that, I will analyze and discuss the views on deafblindness in children that become apparent in the context of Heurtin's biography.

**Keywords**

France, 20<sup>th</sup> century, disability studies, medical humanities, film and medicine, film analysis, biography, deafness, blindness, deafblindness

## Einleitung

Ist die außergewöhnliche Biografie der taubblinden amerikanischen Schriftstellerin Helen Keller (1880–1968) noch weitgehend bekannt, stand die Lebensgeschichte der taub und blind geborenen Französin Marie Heurtin (1885–1921) bislang eher in den Marginalien öffentlicher Aufmerksamkeit. Ihre Kindheit verbrachte Heurtin zunächst bei ihren Eltern, ehe sie – gegen die ärztliche Empfehlung, das mehrfach behinderte Mädchen in einer psychiatrischen Anstalt unterzubringen – im Alter von zehn Jahren an das Institut Larnay kam, ein von dem katholischen Orden der Schwestern der Weisheit geleitetes Institut für blinde oder taube Mädchen.<sup>1</sup> Hier gelangte Heurtin in die Obhut Schwester Marguerites (1860–1910, geborene Marie Germain), die sich zwischen 1895 bis 1905 der Erziehung und des Sprachunterrichts des Mädchens annahm und ihre Erfahrungen als Heurtins Lehrerin, Vertraute und Freundin in Tagebuchaufzeichnungen festhielt.<sup>2</sup> Der damaligen Öffentlichkeit wurde die Beziehung zwischen Heurtin und Schwester Marguerite durch die umfassende Studie „Une ame en prison“ (1900, Deutsch: „Eine Seele im Gefängnis“) des französischen Literaturwissenschaftlers Louis Arnauld bekannt.<sup>3</sup> Über ein Jahrhundert später brachte der Regisseur Jean-Pierre Améris mit seiner Filmbiografie „Marie Heurtin“<sup>4</sup> die heute weitgehend in Vergessenheit geratene Lebensgeschichte des Mädchens einem heutigen Publikum näher. Am Beispiel von Améris’ Film möchte ich mich in meinem Beitrag den Fragen nähern, in welcher Weise das ästhetische Massenmedium des Filmes einem Laienpublikum Vorstellungen von Taubblindheit vermitteln kann und welche Perspektiven auf kindliche Taubblindheit um 1900 sich in diesem Kontext zu erkennen geben.

## Sprachunterricht am Institut Larnay

Zeitlich und thematisch fokussiert auf Heurtins erste Jahre am Institut Larnay, zeichnet Améris’ Film den Weg eines Mädchens nach, das, taub und blind geboren, ohne ein Verständnis für Sprache aufgewachsen war und erst im Jugendalter eine umfassende Vorstellung von Zeichen und sprachlicher Kommunikation entwickelte.<sup>5</sup> Der Film verschweigt dabei nicht, mit welcher Qual dieser Lernprozess sowohl für die Schülerin als auch ihre Lehrerin verbunden ist: Sich in

---

1 Das Institut setzt seine Arbeit bis heute fort und ist inzwischen geöffnet für Personen unterschiedlichen Alters und Geschlechts, vgl. Association Larnay Sagesse, online unter: <http://www.larnay-sagesse.fr> (letzter Zugriff: 17.10.2017).

2 Zur Biografie Heurtins vgl. Louis ARNOULD, *Une ame en prison: histoire de l’éducation d’une aveugle-sourde-muette de naissance et ses soeurs des deux mondes* (Paris 31904); in deutscher Sprache findet sich derzeit keine wissenschaftlich fundierte Biografie; einen – ungesicherten – Kurzüberblick bietet das Presseheft des Concorde Filmverleih, *Die Sprache des Herzens. Das Leben der Marie Heurtin*. Presseheft, PDF, online unter: <http://www.babylon-kino-fuerth.de/sites/default/files/download/Presseheft%20DIE%20SPRACHE%20DES%20HERZENS.pdf> (letzter Zugriff: 13.05.2017).

3 ARNOULD, *Une ame en prison*, wie Anm. 2.

4 Jean-Pierre AMÉRIS, Reg., *Die Sprache des Herzens. Das Leben der Marie Heurtin* (Frankreich 2014). Das französische Original kommt ohne einen emotional eingefärbten Filmtitel aus.

5 Améris’ Verfilmung weicht in einigen Punkten von den historischen Fakten ab. So kam Heurtin bereits im Alter von zehn Jahren an das Institut Larnay; Améris erhöhte das Alter der Protagonistin jedoch auf 14 Jahre, damit ihre Figur von der jugendlichen (selbst gehörlosen) Schauspielerin Ariana Rivoire verkörpert werden konnte.

das Gegenüber einzufühlen, fällt beiden Seiten zu Beginn gleichermaßen schwer, Erfolgserlebnisse lassen lange auf sich warten. Erst nach monatelangem – auch von körperlichen Auseinandersetzungen getragenen – Kräftemessen kommt es zu einem Durchbruch, als sich für Heurtin mit einem Mal das Grundprinzip von Sprache erschließt, sie also begreift, dass sich die konkreten und abstrakten Phänomene der Welt durch Zeichen wiedergeben lassen und zwei Menschen vermittels dieser Zeichen kommunizieren können. Einmal verstanden, löst dies, wie es Schwester Marguerite in ihrem Tagebuch formuliert, eine „Explosion der Sprache“<sup>6</sup> aus. Heurtin möchte für alle Gegenstände einen Namen wissen, kann nach einem Jahr konkrete Objekte und materielle Handlungen erkennen und beschreiben und entwickelt ein grundlegendes grammatikalisches Verständnis. Mit fortgeschrittenem Spracherwerb ist Heurtin imstande, sich auch über abstrakte – durch ihr religiöses Umfeld geprägte – Konzepte auszutauschen, beispielsweise über Vorstellungen von Seele, Gott, Diesseits und Jenseits.<sup>7</sup> Die „Explosion der Sprache“ ging für Heurtin Hand in Hand mit einer „Explosion der Sprachen“: So arbeitete sich das Mädchen in verschiedene Sprachsysteme ein, beherrschte nach einiger Zeit unter anderem Gebärdensprache und das daktylogische Alphabet, die ihr jeweils in die Hand gebärdet bzw. gezeichnet wurden, lernte typografische Schrift, die Blindenschrift Braille, das Abtasten vokaler Laute über die Lippen des bzw. der Sprechenden sowie Schreibmaschine mithilfe von Blindenzeichen.<sup>8</sup>

## Filmische Repräsentation von Taubblindheit

Dass all dies nun in Form eines Filmes erzählt wird, mag manch einem zunächst wohl etwas widersinnig anmuten, ist ein Film doch auf den Seh- und Hörsinn seines Publikums ausgerichtet und scheint damit im Grunde wenig geeignet, ausgerechnet Taubblindheit erfassen und vermitteln zu können. Welchen Mehrwert die filmische Repräsentation jedoch mit sich bringt, lässt exemplarisch die Anfangsszene von Améris' Filmbiografie nachvollziehen. Der Film geht dabei einen Umweg über Darstellungs- und Kommunikationsweisen, die einem in Hör- und Sehsinn nicht beeinträchtigten Publikum vertraut sind. Das Angebot, sich in die Weltwahrnehmung einer taubblinden Person einzufühlen, beginnt bereits im Vorspann, der vollständig ohne Bilder oder zumindest Farbe auskommt und den in verschwommener weißer Schrift gehaltenen Filminformationen (Titel, Produktionsdaten, Namen der Mitwirkenden etc.) stattdessen auf einem rein schwarz gehaltenen Hintergrund präsentiert.<sup>9</sup> Im Kontext der Behinderungsthematik des Filmes gestaltet sich diese Schwärze – als eine Art optischem Stellvertreter des Nichts – als Vorausdeutung auf die Blindheit der Protagonistin Heurtin. Dass bei dieser zusätzlich auch der Hörsinn beeinträchtigt ist, signalisieren auf Tonebene akustische Irritationen wie

---

6 AMÉRIS, Sprache, wie Anm. 4, 00:53:16.

7 Von Heurtin selbst verfasste Aufzeichnungen, die auch Gedanken zu metaphysischen Fragestellungen enthalten, lassen sich nachlesen in ARNOULD, Une ame en prison, wie Anm. 2, 36–46.

8 Vgl. ebd., 27; im Film wird Heurtins Einarbeitung in verschiedene Sprachsysteme angeschnitten, steht aber nicht im Vordergrund.

9 Vgl. AMÉRIS, Sprache, wie Anm. 4, 00:00:23–00:01:41.

beispielsweise dumpfe, diffuse Geräusche oder unangenehme, klirrende Pfeiftöne. Diese Irritationen sind insofern notwendig, als sie die Aufmerksamkeit des Publikums auf das Hören lenkten; ein Effekt, der durch das schlichte Fehlen von Ton deutlich schwerer zu erreichen wäre – ein wenig nach Heinz von Foerster „Wir sehen nicht, daß wir nicht sehen“<sup>10</sup> und wir hören nicht, dass wir nicht hören. Wie kann das Medium des Filmes, das sich soeben in gewisser Weise von seinen leitenden Sinnesformen des Visuellen und Akustischen losgesagt hat, nun begreiflich machen, welche Bedeutung stattdessen der taktile Sinn für die im Folgenden erzählte Biografie einnehmen wird – und das, obwohl sich das filmische Medium einem haptischen Zugriff selbst entzieht? Es erfolgt durch visuelle Demonstration: Die ersten Bilder, über welche die Zuschauer/-innen in die filmische Welt eingeführt werden, zeigen ausschließlich eine Hand, die sich dem Sonnenlicht entgegenstreckt. In einer Vorausdeutung wird das Manuelle auf diese Weise bereits in der ersten Kameraeinstellung als zentrales Mittel der Wahrnehmung und Kommunikation betont, als Schnittstelle zwischen Ich und Welt. Mit der zweiten Kameraeinstellung wird der Blick freigegeben auf ein Mädchen, das sich später als Marie Heurtin herausstellen soll. Nach der friedvoll-ästhetischen Stimmung der ersten Bilder, die durch das funkelnde Lichtspiel der durch die aufgefächerten Finger glitzernden Sonnenstrahlen verbreitet wird, erstaunt der Anblick dieses Mädchens: Es ist dreckig und struppig und, als würde das nicht reichen, ist vom Hals abwärts mit einem Strick festgebunden. Doch da gibt es noch eine weitere Irritation: Das Mädchen lächelt. Und ist auch nicht allein, sondern schmiegt sich, seinem Strick zum Trotz, an einen neben ihm sitzenden Mann, ihren Vater.<sup>11</sup> In dieser kurzen Frequenz, die als Anfangsszene die weitere Rezeption des Filmes wesentlich bestimmt, wird Heurtin und ihre Umwelt auf diese Weise als friedvoll, harmonisch und durchaus glücklich charakterisiert. Das schmutzige Äußere und der Strick stehen hierzu im semiotischen Bruch, suggerieren sie doch eine äußere Reaktion auf das behinderte Kind, das sich nicht umstandslos in die Gesellschaft einzufügen scheint und daher von dieser gebändigt, sprich: normiert wird. Bereits in der nicht mal eine Minute umfassenden Anfangssequenz wird so der Konflikt zwischen Ich und Außenwelt, zwischen dem taubblinden Kind und der nichtbehinderten Gesellschaft angedeutet, der im späteren Verlauf der Filmbiografie zu einem leitenden Thema werden soll.

## Modelle von Behinderung

Heurtins Biografie suggeriert heutigen Rezipientinnen und Rezipienten dabei einen Eindruck davon, welches Leben um 1900 für ein taubblindes Mädchen vermeintlich üblich war. Wie aus der Studie von Arnould hervorgeht, war Heurtins Vater, ehe er den Weg nach Larnay fand, an verschiedenen Einrichtungen für behinderte Kinder vorstellig gewesen, jedoch stets abgewie-

---

10 Bernhard PÖRKSEN, Wir sehen nicht, daß wir nicht sehen, in: Teleopolis (15. April 1998), online unter: <https://www.heise.de/tp/features/Wir-sehen-nicht-dass-wir-nicht-sehen-3446178.html> (letzter Zugriff: 17.10.2017), später auch in: HEINZ VON FOERSTER / BERNHARD PÖRKSEN, Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker (Heidelberg 1998), 116. Für den Bezug von Foersterns philosophischem Zitat auf körperliche Blindheit vgl. ALEXANDRA TACKE, Blind Spots der Filmgeschichte, in: Alexandra Tacke, Hg., Blind Spots – eine Filmgeschichte der Blindheit (= Disability Studies 12, Bielefeld 2015), 7–36, hier 7.

11 Zur Anfangssequenz vgl. AMÉRIS, Sprache, wie Anm. 4, 00:01:41–00:02:35.

sen worden: von den Einrichtungen für taube Kinder aufgrund von Heurtins Blindheit, von den Einrichtungen für blinde Kinder wegen ihrer Taubheit. Ein Heim riet ihm gar, seine als „dumm“ eingestufte Tochter in einer Irrenanstalt unterzubringen.<sup>12</sup> Als Ort, dessen Wesenszweck in der Unterbringung und medizinischen Versorgung geistig beeinträchtigter Personen liegt, käme die Irrenanstalt in diesem Kontext zwei Dingen gleich: erstens einer fehlenden Trennschärfe zwischen geistigen und körperlichen Formen von Behinderung und zweitens einer Exklusion beeinträchtigter Personen aus der Gesellschaft der Nichtbehinderten. So geriert sich die Irrenanstalt doch gewissermaßen als Grenze zwischen „Normalität“ und „Abnormität“. Dem steht die Arbeit Schwester Marguerites am Institut Larnay gegenüber und ihre Bemühung, Heurtin beispielsweise mittels Sprachunterricht in die Institutsgemeinschaft zu integrieren, die sich sowohl aus Menschen mit als auch ohne körperliche Behinderung zusammensetzt. Die Trennung zwischen „Normalität“ und „Abnormität“ wird auf diese Weise – im Rahmen des damals Möglichen – zumindest in Ansätzen aufgehoben. Diesen sozial ausgerichteten Umgang mit Menschen mit Behinderung rückt auch Améris’ „Die Sprache des Herzens“ in den Vordergrund, indem er den Schwerpunkt seiner Filmerzählung auf Schwester Marguerites beharrliche Bemühungen legt, Heurtin einen Zugang zur Welt der anderen Institutsmitglieder zu eröffnen.

Der räumliche Dualismus zwischen Irrenanstalt und Institut und die dabei implizierte Gegenüberstellung eines primär medizinisch orientierten und eines primär sozial orientierten Umganges mit Behinderung erinnert an die beiden Modelle, mit denen die Disability Studies heute die verschiedenen Wahrnehmungsperspektiven auf Behinderung zu beschreiben suchen: Vertreter/-innen des sogenannten „medizinischen Modells“, das mit dem von Michel Foucault beschriebenen „klinischen Blick“ assoziiert ist, verstehen Behinderung primär als einen individuellen körperlichen oder geistigen Defekt.<sup>13</sup> Diesem defizitorientierten Blick steht das „soziale Modell“ gegenüber, das Behinderung nicht als körperliche Schädigung, sondern als soziokulturelle Praxis versteht; betont wird also, inwiefern nicht der beeinträchtigte Körper, sondern die Gesellschaft durch ihr Verhalten überhaupt erst Behinderung hervorruft.<sup>14</sup> Verändern muss sich also nicht etwa die körperlich beeinträchtigte Person, sondern die Gesellschaft. Diesem sozial orientierten Ansatz fühlen sich die Disability Studies verbunden, die sich explizit „als Kritik und Korrektiv zu den vorherrschenden medizinischen, pädagogischen und psychologischen Sichtweisen auf Behinderung [sehen] und [helfen wollen], die Tendenz zur Pathologisierung und Therapeutisierung behinderter Menschen zu überwinden“.<sup>15</sup> Ein solcher Gedanke liegt auch der für die Rechte körperlich und geistig beeinträchtigter Menschen grundlegenden UN-Behindertenrechtskonvention zugrunde, die Behinderung als „normale[n]

---

12 Vgl. ARNOULD, Une ame en prison, wie Anm. 2, 14; zur Erwähnung des Irrenhauses im Film vgl. AMÉRIS, Sprache, wie Anm. 4, 00:07:20. Laut verschiedener ungesicherter Quellen wurde die Empfehlung, Heurtin in ein Irrenhaus einzuweisen, von ärztlicher Seite ausgesprochen (vgl. z. B. Concorde Filmverleih, Sprache, wie Anm. 2, 18). Hierfür habe ich bislang keine ausreichenden Belege gefunden.

13 Vgl. Michael SCHILLMEIER, Zur Politik des Behindert-Werdens, in: Anne Waldschmidt / Werner Schneider, Hg., Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung (= Disability Studies 1, Bielefeld 2007), 79–102, hier 79.

14 Vgl. ebd., 79–81 sowie Arbeitsgemeinschaft Disability Studies in Deutschland, Disability Studies, online unter: <http://www.disabilitystudies.de/studies.html> (letzter Zugriff: 17.06.2017).

15 Sarah KARIM, Disability Studies, in: Kerstin Ziemer, Hg., Lexikon Inklusion (Göttingen 2016), 58–59, hier 58. Vgl. exemplarisch zudem SCHILLMEIER, Politik, wie Anm. 13, 80 sowie Arbeitsgemeinschaft Disability Studies in Deutschland, Disability Studies, wie Anm. 14.

Bestandteil menschlichen Lebens und menschlicher Gesellschaft bejaht und als Quelle kultureller Bereicherung [wertschätzt]“.<sup>16</sup>

## Reaktionen auf Taubblindheit um 1900

Marie Heurtins Biografie basiert im Grunde auf einer Entscheidung gegen die medizinische Lösung und für einen sozial orientierten Umgang mit Taubblindheit. Es stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage, inwiefern Heurtins Lebensgeschichte auch für diese Unterscheidung körperlich bedingter Beeinträchtigung und sozial bedingter Behinderung sensibilisiert. Eine erste Ahnung hiervon vermittelt der Blick auf die Reaktionen, die Heurtins Geschichte in Fachwelt und Gesellschaft hervorgerufen hat (Tab. 1).

Tab. 1: Sprachmuster, Herv. KF<sup>17</sup>

1. „Nach vier Monaten [...] benimmt sich [Marie] nach wie vor *wie ein wildes Tier*, zeigt keinerlei Interesse, etwas zu lernen. [...] Wie verständigt man sich mit jemandem, der so *gefangen ist in der Finsternis und der Stille*? [...] Jemand muss dieses junge Mädchen [...] aus seinem *Gefängnis* hervorholen und ihr das Sprechen beibringen.“
2. „Es war *kein kleines Mädchen* [...], das nach Notre-Dame de-Larnay gekommen war, *sondern ein wildes Monster*.“
3. „Marie Heurtin was in fact *a little animal*. As the sense of taste was the only sense that gave her enjoyment, she thought only of her food. Her appetite satisfied, she would fall asleep. [...] She had *a sort of instinct*. [...] And from that day the *miracle* was accomplished; *the sleeping soul was awakened*.“
4. „Sie wehrte sich mit Leibeskräften gegen ihre Einlieferung und schrie *wie ein wildes Tier*.“
5. „Neben sparsam eingesetzten Musikuntermalungen, die sich niemals aufdrängen, erleben wir das Ringen um die *Menschwerdung* Maries in absoluter Stille, nur unterbrochen von Originaltönen und gelegentlichem Flüstern von Marguerite.“
6. „Sie ist 14 Jahre alt. *Ein Tier. Ein scheues, wildes Tier*. Der Einzige, der diesem *Kobold* Halt gibt, ist ihr Vater. [...] Sie macht, *was jedes Tier tun würde*: Sie wehrt sich, läuft weg. [...] bewegende Momente, die letztendlich die Erfindung einer Sprache sind und die *Geschichte einer Befreiung*, eine Wiedergeburt. Jeder Weltaufgang ist zart. Das *Wunder* geschieht: Marie Heurtin geht eine Welt auf. Sie lernt Zeichensprache. [...] Die Membranen ihrer Seele beginnen zu schwingen.“

---

16 Heiner BIELEFELDT, Zum Innovationspotenzial der UN-Behindertenrechtskonvention (2009), online unter: [http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx\\_commerce/essay\\_no\\_5\\_zum\\_innovationspotenzial\\_der\\_un\\_behindertenrechtskonvention\\_auf3.pdf](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx_commerce/essay_no_5_zum_innovationspotenzial_der_un_behindertenrechtskonvention_auf3.pdf), 6–7.



Die in Tab. 1 versammelten Zitate lassen eine Reihe von Sprach- und Denkmustern erkennen, die repräsentativ sind für die Wahrnehmung von Behinderung um 1900. Kaum zu übersehen ist die konstante Engführung Heurtins mit einem „Monster“ oder „Tier“, einem kleinen, wilden, scheuen, instinktgetriebenen Tier. Was Heurtin dadurch abgesprochen wird, ist ihr Menschsein, und geschuldet ist diese Deklassierung ihrer Taubblindheit. Diese wird gesehen als „Gefängnis“, und wer in solcher „Finsternis und [...] Stille“ gefangen ist, müsse befreit werden. Dass dies im Falle Heurtins gelingt, komme einem „Wunder“ gleich. Erst jetzt, erst dadurch, dass man sich der Taubblinden annimmt und ihr vermittels Sprache einen Zugang zur Welt der Nichtbehinderten eröffnet, werde der in einem defizitären Körper gefangene – polemisch formuliert – „Nicht-Mensch“ Heurtin zum Menschen. Erst jetzt – durch das wohlwollende Zutun der nichtbehinderten Gesellschaft – werde die Seele Heurtins erweckt. Mit solcher Inbrunst, solchem Pathos wird dem bis dahin scheinbar seelenlos gewesenen behinderten Mädchen Seele eingehaucht, dass dessen „Membranen [...] zu schwingen beginnen“.

Die hier versammelten Stimmen zu Heurtin gleichen Wahrnehmungsmustern von Behinderung, die für das 19. Jahrhundert durchaus gängig waren. Sich in das (mehrfach) beeinträchtigte Mädchen einzufühlen, scheint ebenso unvorstellbar wie die Möglichkeit, dass ihr Lebenszustand nicht automatisch auch einen Leidenszustand bedeutet. Doch leidet Heurtin denn wirklich? Und wenn ja, leidet sie dann unter der Körperlichkeit der Taubblindheit oder durch das Verhalten, das ihr von anderen entgegengebracht wird – leidet sie also unter der körperlichen Beeinträchtigung oder der sozialen Behinderung? Der Weg aus dem Leiden, so eine in den Zitaten erkennbare Annahme, führt über Spracherwerb, welcher dem behinderten Mädchen Zugang in die Gemeinschaft der „Nichtbehinderten“ eröffnet. Versteckt ist darin die Forderung, dass das behinderte Kind an die nichtbehinderte Gemeinschaft und folglich das vermeintlich Abnorme an die vermeintliche Norm anzupassen ist. Und ja, Heurtin ist am Ende Teil der Gemeinschaft und sogar ein glücklicher Teil dieser Gemeinschaft – aber war sie das zuvor nicht auch? Der Film hebt dies an prominenter Stelle deutlich hervor, wenn er Heurtin bereits in der ersten Filmsequenz in einem mit ihrem Vater geteilten Moment der Zufriedenheit und des Friedens zeigt und damit nicht als isoliert oder ausgeschlossen, sondern als Teil einer kleinen, aber nichtsdestoweniger glücklichen Gemeinschaft charakterisiert.

Was sich hier insgesamt zu erkennen gibt, lässt sich mit Rosemarie Garland Thomson als der rührselige, von Sentimentalität geprägte Blick der nicht beeinträchtigten Gesellschaft auf beeinträchtigte Menschen bezeichnen. Diese werden präsentiert als sympathische Opfer oder hilflos Leidende, als tapfer und mutig, als Menschen, die auf Hilfe oder Beistand angewiesen sind. Diese Hilfe kommt von außen, von einer nicht beeinträchtigten Person. Es ist ein paternalistischer Blick: Die beeinträchtigte Person wird infantilisiert und in eine passive Rolle gedrängt (es benötigt nur wenig Vorstellungskraft zu überlegen, wie sich dies verstärkt, wenn es sich dabei wie im Falle Heurtins zudem um eine Person handelt, die sich selbst noch im Kindesalter befindet); die „nicht beeinträchtigte Norm“ erhebt hingegen alleinigen Anspruch auf Autorität und Handlungsmacht.<sup>18</sup>

---

17 Ich weiß: An dieser Stelle wäre eigentlich eine Auflösung der Quellen zu erwarten. Ich verspreche, sie kommt noch.

18 Vgl. Rosemarie GARLAND THOMSON, *Seeing the Disabled. Visual Rhetorics of Disability in Popular Photography*, in: Paul K. Longmore / Lauri Umansky, Hg., *The New Disability History. American Perspectives* (New York 2001), 335–374, hier 340.



Unabhängig davon, ob das hier zu erkennende „Abnorme“ positiv oder negativ konnotiert wird, also beispielsweise unabhängig davon, ob man der zum „Tier“ oder „Monster“ erklärten behinderten Person ihre Menschlichkeit abspricht oder sie umgekehrt zu einem „Wunder“ stilisiert: Alle diese Sichtweisen schaffen Ausgrenzung, sind eine Form des „doing disability“. Der Taubblinde, der körperlich beeinträchtigte Mensch, wird nicht gesehen als „normaler“ Teil der Gesellschaft, sondern als etwas Besonderes, als jemand (oder hier: etwas), der bzw. das außerhalb der Norm steht. Die hier erkennbaren Sprach- und Blickregimes sind typisch für das 19. Jahrhundert und beispielhaft dafür, was mit dem sozialen Modell von Behinderung beschrieben wird. Behinderung wird erst durch diesen Blick von außen, vom extern Betrachtenden, von der Gesellschaft geschaffen. Mit Blick auf die medizinethischen Diskussionen, die Arbeit der Disability Studies, die Grundsatzdokumente wie die UN-Behindertenrechtskonvention würde man nun meinen, dass dieser rührselige Blick und die mit ihm verbundene Form der Diskriminierung heute kein Gewicht mehr haben würde. Doch werden die Zitate zu Marie Heurtin aufgelöst, ergibt sich ein gänzlich anderes Bild: Denn diese Stimmen reichen von den Tagebuchaufzeichnungen Schwester Marguerites wenige Monate nach Mariés Ankunft am Institut<sup>19</sup> (Zitat 1: „Nach vier Monaten“), über Louis Arnoulds „Seelen im Gefängnis“ von 1904 (Zitat 2: „Es war kein Mädchen“),<sup>20</sup> eine 1909 veröffentlichte Rezension zu Louis Arnoulds „Une ame en prison“ (Zitat 3: „Marie Heurtin was in fact“),<sup>21</sup> das Améris' Film begleitende Presseheft aus dem Jahr 2015 (Zitat 4: „Sie wehrte sich“),<sup>22</sup> die aus demselben Jahr stammende Begründung der Deutschen Film- und Medienbewertung für die Beurteilung des Filmes als „besonders wertvoll“ (Zitat 5: „Neben sparsam eingesetzten“)<sup>23</sup> bis hin zu einer Feuilleton-Rezension, ebenfalls aus dem Jahr 2015 (Zitat 6: „Sie ist 14 Jahre alt“)<sup>24</sup>. Das Beispiel Marie Heurtins und ihre biografisch-ästhetische Repräsentation im Massenmedium des Filmes zeigen dadurch etwas Erschreckendes: Sie demonstrieren, dass sich die öffentlichen Wahrnehmungsmuster auf Behinderung trotz der wissenschaftlichen Meilensteine, welche die Medizinethik und die Disability Studies inzwischen hervorbrachten, im Verlauf von 120 Jahren im Grunde kaum geändert haben.

## Informationen zur Autorin

Dr. Katharina Fürholzer, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Universität Ulm, Parkstraße 11, 89073 Ulm, Deutschland, E-Mail: [katharina.fuerholzer@uni-ulm.de](mailto:katharina.fuerholzer@uni-ulm.de)

19 Zitiert nach N. N. Marie Heurtin, online unter: <https://der-andere-film.ch/filme/filme/titel/mno/marie-heurtin> (letzter Zugriff: 17.06.2017).

20 ARNOULD, Une ame en prison, wie Anm. 2, 15 (Übersetzung KF; im Original: „Ce n'était pas une fillette [...] qui était entrée à Notre-Dame de Larnay, mais un monstre furieux.“)

21 N. N., A French Helen Keller, in: Sacred Heart Review 41 (30. Januar 1909), 90.

22 Concorde Filmverleih, Sprache, wie Anm. 2, 10.

23 FBW, Die Sprache des Herzens, Presstext, online unter: [http://www.fbw-filmbewertung.com/film/die\\_sprache\\_des\\_herzens](http://www.fbw-filmbewertung.com/film/die_sprache_des_herzens) (letzter Zugriff: 17.06.2017).

24 Kerstin DECKER, Ein zarter Weltaufgang, in: Der Tagesspiegel (3. Januar 2015), online unter: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/die-sprache-des-herzens-von-jean-pierre-ameris-ein-zarter-weltaufgang/11179990.html> (letzter Zugriff: 17.06.2017).